

Eine Nacht.

Stille von Gustav Renner.

Man hatte sich auf die Veranda gesetzt. Es war schon dunkel und nur die leuchtenden Rarren leuchteten still wie große Glühwürmer oder beschriebenen einen kleinen Bogen in der Luft. Gegen den hellen Horizont hob sich mitunter ein schwarzes Profil ab, neigte sich und verschwand wieder. Die Gesellschaft war sehr animiert, man erzählte, spötelte, lachte und neigte sich immer aufs Neue die dickbauchigen Glühwürmer.

„Aber nun werde ich Licht bringen!“ sagte die Wirtin und erhob sich. Alles protestierte. „Ich finde, es ist viel amüsanter, so im Dunkeln zu sitzen. Nicht, Doktor?“ sagte eine junge Dame, hüllte sich fester in ihren Schal und rühte ihrem Nachbar näher. „Genüß; denn bei Tage —“ Die junge Dame erstarrte über die feindliche Gesichtszüge. „Ich finde überhaupt die Nacht reizend. Sehen Sie den Garten an — wie alle harten Formen, die bunten Farben ineinander verschimmen, wie —“ „Schade, daß der Mond nicht scheint; man hätte die beste Gelegenheit, sentimental zu werden“, warf jemand ein. „Ach, Sie —“, antwortete die junge Dame wieder, „Sie — es ist doch reizend, und ein bißchen Schwärmeri schadet gar nichts, und die Nacht ist meine Schwärmeri. Aber schön muß es sein, natürlich, so wie jetzt, sternklar oder so — meinetwegen auch mit Mond!“

„Man sagt aber, die Nacht sei keines Menschen Freund!“ wandte ein Herr lächelnd ein. „Vur-Verleumdung!“ entgegnete die Dame. „Das Gegenteil. Ich behaupte das Gegenteil!“ „Nimmt jemand den Handschuh auf?“ fragte jemand aus der Ecke und lachte. Ein älterer Herr, der sich bisher ruhig verhalten hatte, rühte mit seinem Stuhle näher und legte seine Cigarette weg. „Ich weiß nicht, wie Andere darüber denken“, sagte er leise, und es maas das auch Jeder mit sich selbst ausmachen. „Ich persönlich kann sagen, daß ich — nun sagen wir, kein großer Freund des Dunkels bin denn ich habe eine Nacht erlebt, die —“ „Doch!“ unterbrach er sich, „es ist wohl heute nicht angebracht. Er sah sich um. „Doch, doch — erzählen, erzählen Sie nur!“ klang es von allen Seiten. „Ja, und etwas Grusliches. Das ist ja schön so im Dunkeln“, sagte die junge Dame wieder, lehnte sich weit in den Stuhl zurück und faltete die Hände hinter dem Kopfe. „Kommen Geister darin vor? Sind Sie etwa Spiritist?“ Das wäre nett. Ich möchte gern einmal hören, wie es dabei zugeht.“ Der Herr beugte sich weit vor, so daß seine Ellenbogen auf den Knien lagen und lächelte leise. „Ich bedauere, daß ich damit nicht dienen kann und überdies —“ „Erzählen, nein, nein, erzählen!“ unterbrach man ihn. „Ja, das heißt“, begann der Mann, „ich weiß nicht, ob meine Erzählung die Gesellschaft so sehr interessieren wird. Ich meine, man muß das erleben. Doch, kurz und gut — ich will es schildern, soweit es meine Erinnerung noch zuläßt; denn das Ereignis begab sich schon vor langer Zeit. Die Eindrücke waren jedoch stark genug, um im Wesentlichen die Zeit zu überdauern.“

„Nicht geht es zu Ende mit dir!“ dachte ich; aber dieser Gedanke erfüllte mich nicht mit Furcht, sondern mit einer Art wider Freude, so daß ich die Zähne zusammenbiß. Dann überkam mich ein wunderliches Mitleid mit dem erwählten Strauch, ein Mitleid, das mich fast veranlaßte, ihn loszulassen. Es war mir, als ob ich langsam seine Seele aus dem mütterlichen Erdreich herausjage, und sein leises Knarren klang mir wie eine Klage, die Klage eines Sterbenden. Ich versuchte vergeblich, einen Halt für meine Füße zu finden, und als ich mich nur noch mit der rechten Hand haltend, mit der linken mich aufzuhilfen versuchte, gaben die Wurzeln mit einem ächzenden Laute nach. „Ich wachte auf, wie nach einem langen Schlafe und sah mich verunehrt um. Das Bewußtsein des Vorbergehenden war für einige Augenblicke ganz in mir erloschen. Dann erinnerte ich mich an meinen Vortug und den meines Freundes und ein tiefes Entsetzen überfiel mich. „Wie lange liege ich hier?“ dachte ich, und wunderte mich, daß man uns in unserem Gasthause noch nicht bemerkt und aufgesucht hatte. Dann richtete ich mich auf; doch ein zehrender, stehender Schmerz in der linken Seite nötigte mich wieder zum Sitzen. Ich befühlte meine Glieder und streckte sie — sie schienen noch heiß zu sein. Als ich mich umschah, bemerkte ich, daß ich mich in einem ziemlich engen Raum, der von glatt in die Höhe steigenden Felsen gebildet wurde, befand, die nur nach einer Seite hin den Ausblick auf ein dreieckiges Stück Himmel frei ließen. Die Spalte war, ihrer Abgeschlossenheit wegen, von einem starken Dämmerschein erfüllt, und mein erster Gedanke ging dahin, den offenen Ausgang zu gewinnen. Ich erhob mich also wieder aus dem vorjährigen Schilde, auf den ich gefallen und der wahrscheinlich meinen Sturz gemildert hatte, um langsam und vorsichtig, die schlüpfrigen Felsen übersteigend, aus meinem Gefängnis herauszutreten. Es gelang mir.“

„Starkheit! Wo ist er hin? Wo ist das Leben hin? Gestikulieren und ein Schreien und Lachen — das, was wir Leben nennen! Warum schreien wir Alle so? Um uns zu vergessen, zu betäuben? Und ist der Tod nur ein Aufschlafschloß? Ich sah einst einen von einem Wagen überfahrenen Hund — es war ein häßliches, jottiges, kleines schwarzes Thier — aber er hatte denselben Blick, wie mein Freund, als er starb. Gleich fremd und still; nicht schmerzhaft — das war vorher, nein — und ich begriff nun, wie fremd wir uns nur durch unser Schreien und unsere Bewegungen, nur von außen her und uns innerlich doch fremd sind. Alle. Und daß das Thier uns nicht fern und nicht näher steht und daß es, wenn auch nur einen, den letzten, Augenblick denkt und daß in uns Allen ein Etwas ist, das alle Vertraulichkeit fernhält. Und vielleicht nur das Mitleid ist die einzige Brücke, die uns mit allem Anderen verbindet.“

„Aber nun werde ich Licht bringen!“ sagte die Wirtin und erhob sich. Alles protestierte. „Ich finde, es ist viel amüsanter, so im Dunkeln zu sitzen. Nicht, Doktor?“ sagte eine junge Dame, hüllte sich fester in ihren Schal und rühte ihrem Nachbar näher. „Genüß; denn bei Tage —“ Die junge Dame erstarrte über die feindliche Gesichtszüge. „Ich finde überhaupt die Nacht reizend. Sehen Sie den Garten an — wie alle harten Formen, die bunten Farben ineinander verschimmen, wie —“ „Schade, daß der Mond nicht scheint; man hätte die beste Gelegenheit, sentimental zu werden“, warf jemand ein. „Ach, Sie —“, antwortete die junge Dame wieder, „Sie — es ist doch reizend, und ein bißchen Schwärmeri schadet gar nichts, und die Nacht ist meine Schwärmeri. Aber schön muß es sein, natürlich, so wie jetzt, sternklar oder so — meinetwegen auch mit Mond!“